

RESIDENZENFORSCHUNG



SOCIAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES THROUGH THE AGES SOZIALE FUNKTIONEN STÄDTISCHER RÄUME IM WANDEL

Edited by Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll,
Sven Rabeler and Martin Scheutz



THORBECKE

SOCIAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES THROUGH THE AGES
SOZIALE FUNKTIONEN STÄDTISCHER RÄUME IM WANDEL

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

RESIDENZENFORSCHUNG

NEUE FOLGE: STADT UND HOF

Band 5



Ostfildern
Jan Thorbecke Verlag
2018

SOCIAL FUNCTIONS
OF URBAN SPACES
THROUGH THE AGES

SOZIALE FUNKTIONEN
STÄDTISCHER RÄUME
IM WANDEL

Edited by

Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll, Sven Rabeler and Martin Scheutz



Ostfildern
Jan Thorbecke Verlag
2018

Das Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde‹ wird als Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und vom Land Schleswig-Holstein gefördert. Die Drucklegung des Bandes ermöglichten zudem weitere Zuwendungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Wien) und der Internationalen Kommission für Städtegeschichte (International Commission for the History of Towns, Commission Internationale pour l'Histoire des Villes).



IOG



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Jan Thorbecke Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Umschlagabbildung: oben: London, Ansicht von Oxford Circus und New Oxford Street, Postkarte (Ausschnitt), um 1904, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oxford_Circus_\(22891646886\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oxford_Circus_(22891646886).jpg) (public domain) [5.6.2018]; unten: Augsburger Monatsbilder, Januar–März (Ausschnitt), nach Vorlagen (Scheibenrissen) Jörg Breus d.Ä., datiert 1531 (Deutsches Historisches Museum, Berlin), https://commons.wikimedia.org/wiki/File:J%C3%B6rg_Breus_-_Augsburg_-_Spring.JPG (Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license) [5.6.2018].
Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-4534-1

Contents

Preface	7
<i>Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll, Sven Rabeler, Martin Scheutz</i>	
Introduction	9
<i>Pierre Monnet</i>	
Raum und Stadt, Raum der Stadt. Eine städtische Sozialgeschichte zwischen Verortung und Verordnung	19
CENTRE AND PERIPHERY / MITTE UND RAND	
<i>Zdzisław Noga</i>	
Der städtische Ort nicht-städtischer Gruppen. Jüdische Gemeinden in kleinpolnischen Städten	37
<i>Robert Šimůnek</i>	
Spitäler in böhmischen Residenzstädten in Mittelalter und Früher Neuzeit	47
<i>Sven Rabeler</i>	
Courtly Sites in Late Medieval Towns. Interaction and Representation, Perception and Construction	63
TOP AND BOTTOM / OBEN UND UNTEN	
<i>Marc Boone</i>	
Urban Space and Social Protest. The Long Tradition of Social Unrest in Flemish Cities during the Late Middle Ages (Late Thirteenth to Early Sixteenth Century)	III

Friedrich Lenger

- Cities as Sites of Social Protest. Europe from the Late Eighteenth
to the Early Twentieth Century 127

Andrea Pühringer, Holger Th. Gräf

- Orte der Fürsorge im Stadtraum der Kurstadt. Das Beispiel Bad Homburg
vor der Höhe 141

INSIDE AND OUTSIDE / INNEN UND AUSSEN

Miha Kosi

- Ljubljana/Laibach in the Southeast of the Empire. The Case
of Environmental Relations of a Medieval City 169

Harriet Rudolph

- Vergemeinschaftung in ›urban open spaces‹. Soziale und geographische Räume
in der Reichs-, Reichstags- und Residenzstadt Regensburg um 1800 187

Matthias Müller

- Der Innenraum als Außenraum. Die Verflechtung sozialer Räume
in der barocken Residenzstadt am Beispiel des Ensembles aus
Schlosskirche und Rathaus im nassauischen Weilburg 221

- Authors and Editors 237

- Figures / Abbildungen 241

Spitäler in böhmischen Residenzstädten in Mittelalter und Früher Neuzeit

ROBERT ŠIMŮNEK

Allein die Definition und theoretische Abgrenzung der beiden im Titel genannten Begriffe – ›Spital‹ und ›Residenzstadt‹ – sorgte in der Vergangenheit für eine bemerkenswerte Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen und monografischen Arbeiten. Um feinste Bedeutungsnuancen der beiden Begriffe kann es uns hier verständlicherweise nicht gehen, so dass eine allgemeine Definition genügt: ›Spital‹ wird verstanden als Institution mit karitativer und sozialer Funktion (im Sinne einer Einrichtung, die zum Erhalt des sozialen Friedens in den Städten beitrug, aber zugleich dem Seelenheil diente) sowie einer Aufgabe im Bereich der Gesundheitsprävention (eher im Sinne einer Isolierung der Menschen mit ansteckenden Krankheiten als deren wirksamer Heilung); die ›Residenzstadt‹ soll hier begriffen werden als Ort städtischen Typs mit einer Residenz, die den Stadtherren zu einem entweder permanenten oder zumindest den Großteil des Jahres abdeckenden Aufenthalt diente¹. Geografisch und zeitlich konzentrieren wir uns auf Böhmen im 14. bis 16. Jahrhundert, in sozialer Hinsicht gehören vor allem adlige Residenzstädte in den hier angedeuteten Rahmen. Gewichtige Aussagen ermöglicht allerdings auch die Gruppe der ›nicht-adligen‹ Residenzstädte, obwohl diese von der Zahl her nur marginal waren – seien es die Leibbedingestädte der böhmischen Königinnen, von denen einige manchmal auch Residenzfunktion hatten (Königgrätz/Hradec Králové und später vor allem Melník/Mělník), die Residenzstädte der Bischöfe bzw. Erzbischöfe (neben Prag/Praha handelte es sich vor allem um Raudnitz an der Elbe/Roudnice nad Labem) und schließlich die Residenzstadt der Großmeister des Johanniterordens (Strakonitz/Strakonice). Einen Sonderfall stellt Prag dar – die Residenzstadt der böhmischen Könige und zugleich der Prager Bischöfe/Erzbischöfe².

1 Einen repräsentativen Querschnitt der aktuellen Forschungen zu Spitalwesen und Armenfürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit bieten vor allem spezialisierte Sammelbände: Funktions- und Strukturwandel (2005); Norm und Praxis (2006); Hospitäler im Mittelalter (2007); Europäisches Spitalwesen (2008); Organisierte Barmherzigkeit (2010). – Zur Problematik der Residenzstadt (im Sinne einer Definition) genügt es, aus der unüberschaubaren Menge der in den letzten Jahrzehnten erschienenen Titel eine unlängst veröffentlichte methodische Studie zu nennen, die auf die aktuellen Bedürfnisse des Projekts ›Residenzstädte im Alten Reich‹ reagiert: RABELER, Überlegungen (2014).

2 Die Literatur zur Frage der Spitäler und der karitativen Tätigkeit in Prag ist heute bereits sehr umfangreich, speziell auf die betreffende Problematik bezieht sich eine monothematische Doppel-

Die Problematik des Spitalwesens ist selbst dann noch sehr breit, wenn man sich auf (thematische bzw. chronologische) Teilgebiete konzentriert³. Ein Beispiel ist das ›Spital in der Residenzstadt‹. Verständlicher Weise ist die Kategorie der ›Residenzstädte‹ eine bis zu einem gewissen Grad künstliche Abgrenzung, so dass eine Berücksichtigung der Verhältnisse in den übrigen Untertanen-, aber auch in den königlichen Städten unausweichlich bleibt. Im Folgenden konzentrieren wir uns vor allem auf drei eng miteinander verflochtene Fragenkreise.

1. Wir fragen nach der Rolle des Spitals in der Selbstrepräsentation seiner Gründer und Stifter (Stadtherr, Stadtgemeinde oder ausnahmsweise auch einzelne Bürger), aber auch im Verständnis der Stadtgemeinde: Berechtigen uns die zur Verfügung stehenden Quellen, das Spital als ein Attribut der ›Urbanität‹ zu begreifen, ähnlich wie die Stadtmauern, die Stadtpfarrkirche oder das Rathaus?
2. In engem Zusammenhang damit steht die Lage des Spitals in der Stadt – dieses in der einheimischen Historiographie bisher nur am Rande behandelte Thema bezieht sich nicht allein auf Fragen der städtischen Topographie, der Stabilität oder, im Gegenteil, Veränderlichkeit der Lage des Spitals, sondern bietet zugleich eine Gelegenheit zum Nachdenken über die Möglichkeiten, die Entwicklungszusammenhänge anhand von Modellstudien zu erfassen.
3. Seit dem 17. Jahrhundert entstanden Spital- und Armenstiftungen nicht selten als unmittelbare Bestandteile der adligen Residenzanlagen in der Stadt oder auf dem Land. Der Blick auf ausgewählte Beispiele aus diesem Milieu deutet eine Antwort auf die Frage an, inwieweit man von einer ›Langlebigkeit‹ des mittelalterlichen Modells der Darstellung von Wohltätigkeit in Form von Spitalgründung und Armenfürsorge (und von Modifizierungen im Kontext der herrschaftlichen Repräsentation) sprechen kann.

Spitäler in Residenzstädten

Um 1500 lassen sich in Böhmen über 150 Untertanenstädte und -städtchen zählen, von denen ungefähr 60 als Residenzstädte bezeichnet werden können⁴. Zumindest in den Residenzstädten fehlte es nirgends an einem Spital. Ich gehe davon aus, dass spätestens im Lauf des 15. Jahrhunderts, als das Netz der Städte und Städtchen sich voll entfaltet hatte

nummer der Zeitschrift *Documenta Pragensia* 7, 1–2 (1987); aus der neueren Literatur besonders hervorgehoben sei die Synthese SVOBODNÝ, HLAVÁČKOVÁ, *Pražské špitály* (1999).

³ Einen grundsätzlichen Überblick über die Richtungen und bisherigen Ergebnisse sowie die Bedürfnisse der künftigen Forschung liefert SVOBODNÝ, *Spitäler* (2008); HOFFMANN, *Středověké město* (2009), S. 485–504, behandelt die Spitäler im breiteren Bedeutungskontext der zeitgenössischen Gesundheitswissenschaft, der Hygiene in der Stadt, der Epidemien u. ä., speziell zu den Spitälern S. 502–504. Das Spital als Bestandteil der üblichen funktionalen Ausstattung adeliger Residenzstädte im Mittelalter erwähnt ŠIMŮNEK, *Reprezentace* (2013), S. 42–66; für die Frühe Neuzeit siehe VOREL, *Rezidenční vrchnostenská města* (2001). Für das Mittelalter bisher nicht übertroffen wurde die reich mit Quellen dokumentierte Studie von ROUČKA, *Špitály* (1966). Grundlegende Quellenhinweise auf einzelne Spitäler und später Krankenhäuser sind für Orte städtischen Typs enthalten in KUČA, *Města* (1996–2011).

⁴ Die groben Zahlen ergeben sich aus einer Analyse der Edition *Codex iuris municipalis IV*, 1–3 (1954–1961) – Privilegien nicht-königlicher Städte; zu Residenzstädten im mittelalterlichen Böhmen

(selbst wenn der Status mancher dieser Städte in den Quellen nicht direkt belegt ist), Spitälern zu einem Element der ›Urbanität‹ wurden. Dies gilt schon allein deshalb, weil sich Spitälern (abgesehen von den Klosterspitälern) in Böhmen praktisch ausschließlich in Städten finden lassen – Pilger- und Kaufmannsspitälern in ländlichen Regionen waren hier keine Notwendigkeit und entstanden deshalb auch nicht. Im Fall der königlichen Städte reichen die Anfänge der Spitälern in eine Zeit zurück, die nur wenig jünger ist als die Anfänge der eigentlichen Stadt selbst. Für die Untertanenstädte darf man von einer Hauptgründungswelle im 14. Jahrhundert ausgehen, wobei es allerdings durchaus Gründungen aus älterer Zeit, d. h. aus dem 13. Jahrhundert gab, im Fall weniger bedeutender Orte auch erst aus dem 15. Jahrhundert, mithin wohl aus der Blütezeit der Städte unter der Jagiellonenherrschaft. Die Anfänge der meisten Spitälern lassen sich nicht eindeutig aufklären, die ältesten Nachrichten stammen in der Regel erst aus einer Zeit, in der sie bereits ihren Aufgaben nachgingen; Zeitpunkt und Ursprünge der Gründung lassen sich daher höchstens aus den späteren Umständen erschließen.

Beginnen wollen wir in Böhmisches Krumau/Český Krumlov, der Residenzstadt der Herren von Rosenberg/z Rožmberka (Abb. 1), wo man für das 14. Jahrhundert auf eine äußerst ungewöhnliche, aber aus Sicht des Funktionsspektrums der Spitälern anschauliche Situation stößt. Hier waren nämlich gleich zwei Spitälern entstanden: ein herrschaftliches, das von den Herren von Rosenberg um die Mitte des 14. Jahrhunderts bei der Kirche St. Jobst gegründet worden war und sich in Latron unterhalb der Burg am Ufer der Moldau befand, und ein bürgerliches mit der kleinen St. Elisabeth-Kirche, das vom Ende des 14. Jahrhunderts stammt und in der Nähe des Budweiser Tors liegt. Wir sehen also ein Modell, in dem die Stadtherren ein Spital gründen und es bezeichnenderweise im Bereich der Vorburg ihrer Residenz an einem stark frequentierten Ort an der Brücke über die Moldau anlegten, welche die Vorburg mit der aufstrebenden Stadt verbindet. Die Stadtgemeinde wollte nicht zurückstehen und gründete nur wenige Jahrzehnte später ein bürgerliches Spital. Überraschenderweise stand es jedoch nicht in räumlicher Beziehung zur Stadt, sondern lag – im Verhältnis zum Spital zu St. Jobst gesehen – am entgegengesetzten Ende von Latron. Böhmisches Krumau erweist sich auch im Hinblick auf den Erhaltungszustand als ausgesprochen günstiges Beispiel: Kirche und Spital St. Jobst sind (obwohl verständlicherweise von zahlreichen späteren Eingriffen gezeichnet) ebenso erhalten wie das Spitalgebäude St. Elisabeth, dessen Kirche allerdings nicht mehr steht⁵.

Böhmisches Krumau, die Residenzstadt eines führenden Herrengeschlechts, ist zwar eher eine Anomalie denn ein typischer Ort, aber das hier dokumentierte Interesse der Stadtherren sowie der Stadtgemeinde an der Gründung eines Spitals (sowie die seinem Betrieb gewidmete Aufmerksamkeit) ist durchaus charakteristisch. Allem Anschein nach wurde das Spital von den adligen Stadtherren als ein wesentliches Element ihrer Residenz-

zusammenfassend HOFFMANN, *Středověké město* (2009), S. 267–275; vgl. auch die oben in Anm. 3 angegebene Literatur.

⁵ Zur Spitalverwaltung in Böhmisches Krumau und zum Rosenberger Dominium ŠIMŮNEK, *Správní systém* (2005), bes. S. 258–264; zum obrigkeitlichen Spital St. Jobst KUBÍKOVÁ, *Českokrumlovský špitál* (1997–1998).

städte verstanden. Zur Illustration seien zwei Beispiele aus dem Spätmittelalter genannt. Das westböhmisches Städtchen Schwihau/Švihov (Abb. 2), das sich lange Zeit nur langsam im Schatten der benachbarten Stadt Klattau/Klatovy entfaltete, erfuhr außerordentliche Förderung durch Botho von Schwihau und Riesenberg/Půta Švihovský z Rýzmburka († 1504), der Schwihau als repräsentative Residenz konzipierte: Er ließ hier die prächtige Wasserburg errichten, bemühte sich um ein umfassendes Aufleben des Städtchens vor der Burg und vergaß auch das dortige Spital nicht. Dies ist bereits 1342 belegt, aber Botho widmete diesem Element seiner Residenzstadt so große Aufmerksamkeit, dass er die Spitalkirche umbauen und im Inneren ausmalen ließ. Die Neuweihe der Kirche im Jahr 1504 ist durch eine Gedenkschrift dokumentiert, in der Bothos Verdienste explizit erwähnt werden⁶.

Wie wenig das Spital aus einer Residenzstadt wegzudenken war, beweist auch das Beispiel der ostböhmischen Stadt Pardubitz/Pardubice, die seit Ende des 15. Jahrhunderts eine der Residenzstädte der Herren von Pernstein/z Pernštejn war. Mit ihrem Namen ist nicht nur die monumentale Befestigung der dortigen Residenzanlage verbunden, sondern ebenso die Erneuerung der Stadt nach dem katastrophalen Brand von 1507. In diesen Kontext gehört auch der Einsatz der Stadtherren für die Erneuerung des Spitals. Ein entsprechender Hinweis findet sich in einem Lobgedicht, das der stadtherrliche Beamte Burian (seit 1531 mit dem Prädikat von Svítkov und Škudly/Svítkovský ze Škudel) damals auf die Pernsteiner verfasste und das alles aus Sicht der Erneuerung der Residenzstadt Wesentliche enthält⁷. Beispiele, die aus verschiedenen Blickwinkeln immer den gleichen Aspekt illustrieren, lassen sich recht zahlreich anführen. Hier sei nur noch eines erwähnt: das Testament des Nikolaus d. J. Trczka von Leipa/Mikuláš ml. Trčka z Lípy († 1516) aus dem Jahr 1515, in dem er der vier Spitäler in den Städten und Städtchen seiner Herrschaften gedachte, wobei er in drei Fällen nur ältere Stiftungen und Schenkungen bestätigte; hierbei handelt es sich zugleich um ein wertvolles Zeugnis für die Beständigkeit, die sich in der Sorge um die Spitäler auf herrschaftlicher Seite beobachten lässt⁸.

Das Spital sollte man als untrennbaren Bestandteil der mittelalterlichen Stadt wahrnehmen, als eine Einrichtung mit einem breiten Funktionsspektrum, das von karitativen bis zu liturgischen und repräsentativen Aufgaben reichte; zumindest knapp muss daher die Rolle des Spitals im Konzept des Seelenheils angesprochen werden⁹. Die Seelgerätfunktion des Spitals als Ort der liturgischen Memoria spiegelte sich in den sozialen

6 Neuerdings FAKTOR, *Bývalý špitální kostel* (2015), aus der älteren Literatur speziell zum Spital ČIHÁKOVÁ, *Bývalý špitální kostel* (2000); über das Konzept von Bothos Residenzstadt ŠIMŮNEK, *Reprezentace* (2013), S. 49–51.

7 HRUBÝ, VOREL, »Burianova báseň«, S. 188: In dem relativ kurzen Werk rühmt Burian den Erneuerer der Stadt Wilhelm von Pernstein/Vilém z Pernštejna († 1521) und sein Geschlecht, dessen Angehörige u. a. *špitály mnohé vyzdvihajíce platy obmysluji* (»viele Spitäler gründeten und mit Einkünften bedachten«).

8 ŠIMŮNEK, *Poslední pořízení* (2013), S. 92 f.

9 Explizit kommentierte die Seelgerätfunktion des Spitals z. B. der bereits erwähnte Wilhelm von Pernstein in einem Schreiben an seinen Sohn im Zusammenhang mit der Gründung des Spitals in Židlochovice/Groß Seelowitz: *A což jim uděláš, sobě víc uděláš nežli jim* (»Und was du ihnen tust, tust du dir mehr als ihnen«), er schrieb damals über den Spitalgründer und dessen Hilfe für die Spitalbewohner, die zugleich dem Gründer selbst zugutkomme (HOFFMANN, *Středověké město* [2009], S. 504).

Netzwerken wider, d. h. in den Kreisen der Unterstützer (Wohltäter), über die jedes Spital ähnlich wie die kirchlichen Einrichtungen verfügte. Gemeinsamer Nenner war in allen Fällen ein Reziprozitätsmodell, bei dem das Zeitliche für das Ewige eingetauscht wurde. Aus der Analyse der Testamente und Stiftungsurkunden wird jedoch für so gut wie jede Stadt mehr als deutlich, dass Barmherzigkeit jeder Art als Beitrag zum Seelenheil (angefangen mit der Verteilung von Almosen über die materielle Unterstützung des Spitals bis zur Versorgung von Spitalbewohnern und Armen mit kostenlosen Bädern) im Interesse der Öffentlichkeit weit hinter Stiftungen für kirchliche Einrichtungen zurückstand; über diesen Rahmen gehen nur wenige Einzelfälle reicher karitativer Stiftungen hinaus¹⁰.

Als eine solche Ausnahme könnte das Spital in Polna/Polná, einer Stadt an der böhmisch-mährischen Grenze, gelten. Die dortige Burg war im Zeitraum zwischen 1350 und 1450 Residenz der Herren von Pirkenstein/z Pirkštejna, wobei die Gründung des Spitals mit dem Wladyken Johann Sezima von Rochow/Jan Sezima z Rochova und seiner Ehefrau Katharina von Motschowitz/Kateřina z Močovic verknüpft war. Die Gründungsurkunde des Spitals für zwölf Arme datiert vom 21. Oktober 1447, und die kinderlosen Eheleute konzipierten die Stiftung mit der Kapelle St. Anna als Ort ihrer ewigen Memoria – dafür spricht auch das Motivbild mit den Spitalgründern (1894 bei der Regotisierung der Kirche zerstört). Die Anlage mit Spital und Spitalkirche ist bis heute erhalten, wenn auch in stark regotisierter Gestalt; sie steht direkt im Zentrum der Stadt, am unteren Teil des Marktplatzes von Polna. Bereits durch ihre Lage spiegelt sie auch das Prestige der Fundatoren wider, denen die Spitalgründung im örtlichen Gedächtnis einen wortwörtlich ›ewigen‹ Namen sicherte (die Sezima-Spitalstiftung wurde 1948 nach fünf Jahrhunderten aufgehoben, ist jedoch bis heute Teil der lokalen Tradition von Polna)¹¹.

Die Lage des Spitals

Der zweite hier anzusprechende Problembereich betrifft die Lage des Spitals in der Stadt. Dieser Punkt sollte präzisiert werden, denn die sich auf den ersten Blick anbietende Einteilung in Spitäler innerhalb und außerhalb der Stadtmauern sagt nicht allzu viel aus. Dies liegt schon daran, dass in vielen Fällen die Lage des Spitals erst durch späte Erwähnungen aus dem 16. oder 17. Jahrhundert dokumentiert ist, wobei nicht nachgewiesen werden kann, ob es im Lauf der Jahrhunderte eventuell an einen anderen Ort verlegt wurde. Vor allem jedoch besitzt dieser Aspekt allein fast kein Interpretationspotential: Es gab Spitäler innerhalb der Stadtmauern und außerhalb von ihnen, aber es lassen sich daraus keine allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ableiten. Ähnlich spiegelte auch die Verlegung des Spitals innerhalb einer Stadt in erheblichem Maß die lokalen Besonderheiten wider und stand keineswegs für allgemeine Trends – im Fall von Böhmisch Leipa/eska Lipa, der

10 Zu dieser Problematik zusammenfassend: Milosrdenstv (2013), besonders im Verhältnis zum Adel IMUNEK, Milosrdenstv (2013).

11 TURECKY, 500 let Sozimyovy nadace (1947), Wortlaut der Gründungsurkunde auf S. 11–13, Abzeichnung des Motivbildes auf S. 17.

Residenzstadt der Berka von Dauba/Berka z Dubé und einiger weiterer Adelsgeschlechter, wechselte das Spital ab dem 13. Jahrhundert mehrfach den Ort, bevor Ende des 16. Jahrhunderts ein neues Spitalgebäude in der Vorstadt errichtet wurde¹².

Besonders interessant sind die Einzelfälle, in denen der Kontext der Gründung eines Spitals näher bekannt ist und wir dessen Lage vor diesem Hintergrund zu interpretieren vermögen. Mustergültig konnten wir dies bereits am Beispiel Böhmisches Krumau sehen, wo das Herrenspital direkt unterhalb der Burg an der Brücke über den Fluss errichtet wurde, das bürgerliche Spital an einem der Stadttore. Die Relikte alter Sicht- und Kommunikationsachsen sowie die bis heute erkennbaren Anomalien in den Stadtgrundrissen machen die Untersuchung manchmal geradezu zur Detektivarbeit.

Der erste Fall deutet unter anderem an, dass die Bedeutung der Stadt mit einer nicht unmittelbar mit ihr verbundenen, doch unweit gelegenen Residenz verknüpft war. Dabei handelt es sich um die Nachbarschaft der Stadt Liban/Libáň und der Residenz Altenburg/Staré Hradý in Ostböhmen, Sitz der Herren von Stará (und Pardubitz), aus deren Geschlecht der erste Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz/Arnošt z Pardubic (Amtszeit 1343–1364) stammte. Gerade mit seiner Person ist die Gründung der Spitalkapelle in Liban (1,25 Kilometer südlich von Altenburg) verbunden, wobei ein direkter Beweis für den dortigen Liturgiebetrieb aus dem Jahr 1384 stammt (einer der Vikare an der Kirche in Altenburg sollte täglich die Messe im Libaner Spital lesen). Die (Spital-)Kirche Heilig-Geist wurde Mitte des 18. Jahrhunderts durch den barocken Neubau der Stadtpfarrkirche ersetzt, die so bis heute exzentrisch am östlichen Rand des historischen Stadtkerns steht, wo sich ursprünglich das Spital befand¹³.

Allerdings war auch die Lage des Spitals direkt am (zentralen) Platz der Stadt keine Ausnahme – auch nicht in einem breiteren geographischen Rahmen, wie eine vergleichende Analyse zeigt –, obwohl dies angesichts der oftmals außerhalb der Stadtmauern oder zumindest am Rand der Stadt befindlichen Spitäler überraschen mag. Wir haben bereits an das Spital in Polna erinnert, eine Stiftung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, dessen Anlage mit der Kirche St. Anna sich unmittelbar auf dem Marktplatz der Stadt erhebt. Ebenfalls im Zentrum der Stadt befand sich das Spital im rosenbergischen Sobieslau/Soběslav (Abb. 3) – seine Gründung erfolgte vor 1390, und das soziale Netzwerk des Spitals umfasste neben den Rosenbergern auch den regionalen Adel und die Sobieslauer Bürger. Daher überrascht es nicht, dass bei dem in enger Nachbarschaft zur Stadtpfarrkirche errichteten Spital im Spätmittelalter die prächtige Spitalkirche St. Veit emporwuchs. Damals existierte in Sobieslau außerdem ein Leprosorium: In den Testamenten der Bürger finden sich unzählige Vermächtnisse sowohl für das Spital als auch *na domek chudým nuzným malomocným* (»für das Häuschen der armen elenden Leprosen«)¹⁴.

Keineswegs ungewöhnlich war auch das Modell, bei dem das Spital an der Kommunikationsachse zwischen der stadtherrlichen Residenz und der Stadtpfarrkirche (dem liturgischen Zentrum der Stadtgemeinde, aber häufig auch der Herrschaft) untergebracht war.

12 PANÁČEK, K dějinám špitálu (1999).

13 BÍLEK, Malé dějiny Libáňska (2005), S. 34, 71 f.

14 HRADILOVÁ, Soběslavské křafty (1992); TECL, Soběslavské středověké leprosarium (1993).

Namentlich erwähnt seien zwei Fälle, deren Geschichte spezifische Eigenarten aufweist. In Podiebrad/Poděbrady, einer Residenzstadt der Herren von Kunstadt/z Kunštátu, steht das Gebäude eines der ältesten bis heute erhaltenen Spitäler – seine Anfänge fallen in die Mitte des 15. Jahrhunderts¹⁵. Zwischen der mittelalterlichen Burg, deren Haupttor ursprünglich in die entgegengesetzte Richtung ausgerichtet war, und dem Pfarrsprengel entstand wohl bereits im 14. Jahrhundert die älteste gepflasterte Straße (heute: Na Dlážďení). An ihrem Ende, in der Nähe der Kirche, gründete Kunigunde/Kunhuta, die erste Gemahlin Georgs von Podiebrad/Jiří z Poděbrad, die Schule und das Spital (Abb. 4). Als sie 1449 starb, wurde sie in der Kirche in der Familiengrablege bestattet.

An der Verbindungsstraße zwischen Herrnsitz und Pfarrkirche war auch das Spital im westböhmisches Haid/Bor, Residenzstadt der Herren von Schwanberg/ze Švamberka, angesiedelt. Eine einzigartige Quelle ist in diesem Fall der Vertrag, den Heinrich von Schwanberg/Jindřich ze Švamberka 1515 mit seinen in Haid residierenden Neffen Christoph/Kryštof und Johann/Jan schloss und der gerade die Errichtung eines Spitals mit Kirche zum Gegenstand hatte. Die Neffen gestatteten den Bau an jenem Ort, an dem das Schambergarische Haus (Šambergarovský dům) gestanden hatte, und Heinrich behielt sich dabei vor, die Spitalenklave unter seine direkte Verwaltung zu stellen. Der Haider Stadtrat genehmigte ebenfalls die Übergabe der Bauparzelle und befreite sie von den städtischen Abgaben. Die Kosten für die Errichtung des Haider Spitals und seiner Kirche betrug dem überlieferten Rechnungsbuch zufolge mehr als 444 Schock Meißner Groschen¹⁶.

Im Lauf des 16. Jahrhunderts lässt sich die Tendenz beobachten, die Spitäler aus der Stadt heraus zu verlagern, jedoch war diese ebenso ›inkonsequent‹ wie die Verlagerung der Friedhöfe an Orte jenseits der Stadtmauern – in zahlreichen Fällen geschah dies bereits seit dem Spätmittelalter und in großer Zahl im 16. Jahrhundert, aber auch die Zahl der Orte, wo die Friedhöfe bei den Pfarrkirchen bis ins späte 18. Jahrhundert Bestand hatten, ist nicht gerade klein. Lehrreich ist ein Blick auf die unmittelbare Umgebung der Stadt außerhalb der Stadtmauern: Bereits seit dem Mittelalter handelte es sich um einen multifunktionalen Raum, wobei die sakral-memorale (›heilige Landschaft‹ im Hinterland der Stadt) wie auch die repräsentative Rolle dieses Raumes seit dem 15./16. Jahrhundert eine Intensivierung erlebten. Dieses Moment spiegelt sich in der idealisierten und sorgfältig konzipierten Auffassung des genannten Raumes in der frühneuzeitlichen Vedutenmalerei wider (wie zum Beispiel die Forschungen von Wolfgang Schmid überzeugend belegt haben), ebenso in deren literarischem Pendant, den *laudes urbium* (Städtelob). Auch in diesen Texten stoßen wir hin und wieder auf lobende Erwähnungen der Spitäler¹⁷.

Häufig lassen sich räumliche Beziehungen zwischen Spital und Friedhof nachweisen: Die Spitalkirchen oder -kapellen übten ihre Funktion zugleich für den

15 SEDLÁČEK, Hradý (1900), S. 7; POCHE u. a., Umělecké památky Čech (1980), S. 109.

16 JÁNSKÝ, Páni ze Švamberka (2006), S. 186 f.

17 SCHMID, »Am Brunnen vor dem Tore ...« (2008), bes. zu Leprosorien und Friedhöfen S. 79–87; zur Nutzung des Vorstadtraumes neuerdings: Extra muros (2014), einschließlich einiger Studien speziell zu Spitälern und Leprosorien; über die *laudes urbium* mit Blick auf Böhmen zusammenfassend MARTÍNKOVÁ, Beschreibungen (1993).

Friedhof aus. Hinter der Verlagerung der städtischen Friedhöfe von den Pfarrkirchen in den Raum jenseits der Stadtmauern standen nicht nur utilitaristische Gründe (d. h. Gesundheits- und Hygieneüberlegungen), wie bereits die Lage der Friedhöfe an bedeutenden Straßen in die Stadt andeutet und wie dann an den prächtigen Friedhofskirchen im Stil der Gotik und Renaissance deutlich wird¹⁸. Es handelte sich um einen Raum, wo es in einigen Fällen bereits tief im Mittelalter vorstädtische (vor der Gründung der Stadt bestehende) Kirchen gegeben hatte, wo ab dem 17. Jahrhundert auch Klöster (zum Beispiel des Kapuzinerordens) entstehen sollten und wo sich über Jahrhunderte nicht zuletzt Spitäler befanden. Bemerkenswert sind zudem die Patrozinien: Spitalkirchen waren häufig der hl. Elisabeth, Friedhofskirchen der hl. Dreifaltigkeit geweiht.

So wurden beispielsweise in Tschaslau/Čáslav Spital und Friedhof zeitgleich aus der Stadt in die Vorstadt verlegt, Mitte des 16. Jahrhunderts wurde hier die Kirche St. Elisabeth mit dem alleinstehenden Glockenturm errichtet. Jan (Johann) Willenberg hielt sie unter den Nummern 1 und 2 auf seiner Stadtansicht von 1602 fest (Abb. 5). Pragmatismus mischte sich hier mit den Bedürfnissen nach städtischer Selbstrepräsentation: Spital und Friedhof mit prachtvoller Kirche und Glockenturm befanden sich an einer vielfrequenzierten Handelsstraße, die von Prag und Kuttenberg/Kutná Hora kam¹⁹. In St. Joachimsthal/Jáchymov, der im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts übereilt gegründeten Bergstadt der Adelsfamilie Schlick/Šlik, war die räumliche Verbindung von Spital und Friedhof dagegen von Anfang an in den Stadtgrundriss inkorporiert: Ein Beleg hierfür ist die schematische Darstellung von Spital und Spitalkirche mit Friedhof im Vordergrund aus dem Jahr 1593, versehen mit der Bemerkung, dass die Spitalkirche 1516 gegründet wurde²⁰.

An der Situation in der nordböhmischen Stadt Deutsch Gabel/Jablunné v Podještědí erweist sich nicht nur die räumliche Verbindung zwischen Spital und Friedhof, sondern sie verweist auch auf die enge Zusammenarbeit in der Betreuung des Spitals. Das an der Verbindungsstraße zwischen der Residenzburg Lemberg/Lemberk und der neu angelegten städtischen Siedlung liegende Spital existierte vermutlich bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in der Zeit der hl. Zdislawa von Lemberg/sv. Zdislava z Lemberka († 1252). Die Spitalkapelle St. Wolfgang (Abb. 6) stammt vom Ende des 13. Jahrhunderts. Sie wurde während der Hussitenkriege stark beschädigt, und ihre heutige Gestalt mit der Sgraffito-Verzierung lässt sich auf das Jahr 1565 zurückführen, als die Stadtgemeinde zusammen mit dem Stadtherrn – dem Besitzer der Lemberger Herrschaft Heinrich Berka von Dauba/Jindřich Berka z Dubé – die Erneuerung übernahm. Wahrscheinlich besteht hier ein Zusammenhang mit der Verlegung des Friedhofs aus der Stadt in die Vorstadt, wo die Spitalkapelle zugleich zur Friedhofskapelle wurde: Der älteste unmittelbare Beleg stammt aus dem Jahr 1602, als sie ausdrücklich auch als Friedhofskapelle bezeichnet wurde²¹.

18 ŠIMŮNEK, *Town* (2014), S. 176, 180f.

19 ČERMÁK, *Starý hřbitov* (1909).

20 SCHMIDT, *Soupis památek* (1913), S. 45–68.

21 GABRIEL, *Městský špitál* (1998), S. 70f.; KRACÍKOVÁ, SMETANA, *Románská a gotická sakrální architektura* (2000), S. 74–76.

Der Blick auf die Lage des Spitals innerhalb der Stadt oder in ihrer unmittelbaren Umgebung zeigt, dass diese einerseits ein Zeichen des sozialen Status des Gründers oder ein Ausdruck seiner persönlichen Repräsentation sein konnte (vor allem bei den Spitälern mit räumlicher und visueller Anbindung an den Herrensitz), während es andererseits auch nicht wenige Beispiele gibt, in denen die Situierung des Spitals auf besondere Umstände zurückzuführen war, deren Interpretation uns verborgen bleibt. Typisch ist das Zusammenwirken von Obrigkeit und Stadtgemeinde, bei der beide Seiten den praktischen Gewinn und das symbolische Kapital erkannten, die aus der Gründung (und dem Betrieb) des Spitals flossen.

Das Spital als Teil frühneuzeitlicher Residenzanlagen

Wir kommen zum dritten Punkt: zum ›langen Schatten des Mittelalters‹. Als Wendepunkt, dessen reale Ausdrucksformen und Folgen in der Sphäre des Spitalwesens zwangsläufig zahlreiche, durch die lokalen Besonderheiten bedingte Varianten aufwiesen, darf das 16. (17.) Jahrhundert gelten, als es zu einer ›Rationalisierung‹ des Systems der Sozialfürsorge kam. Zu den traditionell entscheidenden Kriterien in Form der materiellen und sozialen Situation der potentiellen Empfänger traten nun Voraussetzungen konfessioneller und moralischer Natur hinzu. Die Armenfürsorge ist ein Bereich der Sozialdisziplinierung, in der sich das Moment der Nächstenliebe mit dem der Kontrolle (des Nächsten) verknüpft; neu war die im Lauf der Zeit strikter werdende (allerdings erst seit dem 18. Jahrhundert in Erscheinung tretende) Registrierung der Armen, die von Patenten gegen Bettler und Arbeitsverweigerer begleitet wurde.

In allen diesen Fällen, die häufiger (besonders im Fall der Bettlerverzeichnisse) die Grenze der Menschenwürde streiften, stilisierte sich die Obrigkeit in der Rolle des aufgeklärten, barmherzigen und nachsichtigen ›Vaters‹, der sich unterschiedslos um alle ihre Untertanen kümmerte. Der sichtbarste Beweis waren die auch weiterhin gegründeten Herrenspitäler, wobei sich jedoch zugleich zeigte, dass bei der Anzahl der Spitalinsassen in der Regel nicht auf die Ergebnisse der Zählung und Registrierung von Armen reagiert wurde – dies allein deutet schon das hohe Maß der obrigkeitlichen Stilisierung entsprechend dem genannten Typ zu Lasten einer echten Barmherzigkeit und Bereitschaft zu wirksamer Hilfe an; vielsagend sind übrigens auch die Kriterien für eine Aufnahme in das Spital, unter denen ein vorheriger Dienst bei der Obrigkeit ein nicht zu übersehendes Gewicht besaß. Es ist offensichtlich (und in gewisser Weise auch logisch), dass hier ›bewährte‹ Personen bevorzugt wurden, bei denen sich voraussetzen ließ, dass sie ihre Rolle als dankbare Empfänger der herrschaftlichen Wohltaten gewissenhaft erfüllen würden²².

Ein sichtbares Echo fand die Rolle des Spitals im Konzept der herrschaftlichen Selbstrepräsentation dabei nicht nur unter den bereits oben erwähnten Aspekten, sondern be-

22 MATLAS, Panský špital (2013), mit detaillierter Berücksichtigung der Verhältnisse in den Schwarzenberger Herrschaften Wittingau/Třeboň und Frauenberg/Hluboká nad Vltavou; SMÍŠKOVÁ, Zakládací instrukce (2001).

sonders aussagekräftig sind hier die Lage des Spitals in Beziehung zur Anlage des Residenzstuhls wie auch die architektonische Gestalt des Spitalgebäudes oder gar des gesamten Spitalkomplexes. Bereits zu Beginn der 1990er Jahre sprach Friedrich Polleroß vom »Mikrokosmos eines barocken Herrschaftssitzes«, zu dem nicht nur Schloss und Park gehörten, sondern auch weitere Bauten, die unter dem Patronat der Obrigkeit oder in deren Auftrag entstanden waren. Der Residenzstuhl wurde ergänzt um die Anlagen von Klöstern und Kirchen, um den Wirtschaftsbereich und Bauten in der Stadt: Herrenhäuser (Beamtenhäuser), Bildungseinrichtungen (Schulen) und karitative Institutionen (Spitäler, Armenhäuser)²³. Vor allem im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts tauchten dann Spitäler – allerdings eher Versorgungsanstalten für alte und gebrechliche Personen als Vorgänger der heutigen Krankenhäuser – als Bestandteile patriarchal konzipierter adeliger Residenzanlagen in ländlichen Städtchen und in Dörfern auf. Ihre Raumstruktur wurde dabei nur wenig oder überhaupt nicht von der älteren urbanistischen Gestaltung beeinflusst. Und es ist bezeichnend, dass »Spitäler« dieses Typs an visuell bedeutsamen Orten der Residenzstädte oder -anlagen in Erscheinung traten. Wir finden sie an Zugangsstraßen (zum Beispiel Schwarzkosteletz/Kostelec nad Černými lesy, Klumtschan/Petersburg/Chlumčany/Petrohrad), eventuell an Orten mit enger räumlicher (und visueller) Anbindung an den Herrnsitz und die Kirche. Spitäler wurden auch zu festen Bestandteilen von Schlossanlagen (im weiteren Sinne des Wortes), genannt seien etwa für Mittelböhmen Kaunitz/Kounice oder Sasmuk/Zásmuky, für Westböhmen Waltsch/Valeč, für Nordböhmen Bürgstein/Sloup und für Ostböhmen Brennei/Horní Branná, um nur an einige bis heute grundsätzlich authentisch überlieferte örtliche Gegebenheiten zu erinnern. Besonders konsequent war das Konzept der Spitalstiftungen, mit denen sich Franz Anton Sporck/František Antonín Špork (1662–1738) in Konojed/Konojedy, Lissa an der Elbe/Lysá nad Labem und vor allem in Kukus/Kuks (Abb. 7) präsentierte: Dort bildete das Spital ein Schlüsselement in der Multifunktionsanlage des Bades und der Sporckschen Residenz. Kukus ist zugleich ein Musterbeispiel dafür, dass die in Residenzkomplexe integrierten Spitäler Objekte waren, denen auch mit Blick auf Architektur und Kunst ein hoher Wert zugesprochen werden konnte. Als weitere Beispiele hierfür seien genannt das Waldsteinsche Spital in Dux/Duchcov mit seiner monumentalen, heute leider nicht mehr existierenden Kapelle (1716–1728) sowie das Dietrichsteinsche Spital in Budin/Budyně nad Ohří (1698–1708)²⁴.

Die Adelsrepräsentation zeigte sich in einem breiten Spektrum von Ausdrucksmitteln: Auf der einen Seite standen Monumentalarchitektur, Luxus und Pomp in öffentlichen Präsentationen aller Art, auf der anderen Seite demonstrative Manifestationen von Frömmigkeit (Stiftungen für kirchliche Einrichtungen), die patriarchalische Sorge um die Untertanen und karitative Projekte (vor allem Spitalgründungen). Wir sehen, wie lange das

23 POLLEROSS, *Adelige Repräsentation* (1992), S. 52.

24 Zu Kukus PREISS, *František Antonín Špork* (2003), S. 221–324; *Gründer des Spitals in Dux* war Johann Joseph von Waldstein/Jan Josef z Valdštejna (WOLF, *Duchcov* [2013], S. 168–177, zum Spital S. 172 f.; HOCHÉL, *Valdštejnský špitál* [2014]); zu Budin PODROUŽEK, *Dietrichstejnský špitál* (2001).

mittelalterliche Modell der persönlichen Repräsentation mit Hilfe der Wohltätigkeit Wirkung entfaltetete: Es wurde zu einem organischen Bestandteil des Profils der ›guten Obrigkeit‹, die sich um den Aufschwung ihrer Herrschaften, das Wohl ihrer Untertanen und die Hilfe für Bedürftige kümmerte²⁵.

Fazit

Die vorliegende Studie konzentrierte sich auf bisher weniger behandelte oder (zumindest in Tschechien) fast übersehene Fragenkreise, die sich auf das Thema der Spitäler in Residenzstädten beziehen. Während deren rechtliche Stellung und soziale Rolle recht gut bekannt sind und auch die praktischen (administrativen) Aspekte des Spitalbetriebs in der Vergangenheit Aufmerksamkeit erhalten haben, stehen andere Phänomene bisher am Rande des Forschungsinteresses.

Kranke, sozial Schwache, Arbeitsunfähige und andere Personengruppen, die wir mit dem Oberbegriff ›Bedürftige‹ bezeichnen können, waren bereits seit dem Mittelalter ›Partner‹ für all diejenigen, die einen Teil ihrer Mittel karitativen Zwecken widmen konnten. Dies galt für den beschenkt Bettler im 14. Jahrhundert ebenso wie für den disziplinierten Spitalinsassen im 18. Jahrhundert. Das Prinzip blieb gleich: Reziprozität, basierend auf einer gegenseitigen Symbiose. Den einen half sie zu überleben oder erleichterte ihnen zumindest das Leben, den anderen half sie dabei, ihren sozialen Status vorzuführen (in diesem Fall durch barmherzige Taten). Die soziale Rolle wie die Seelgerätfunktion des Spitals spiegelt sich explizit in Pavel Žideks Vorschlag wider, den er dem böhmischen König Georg von Podiebrad (1458–1471) machte: der Errichtung eines idealen (Muster-)Spitals, das aus sechs Abteilungen bestehen sollte (unter anderem für Waisen und Pilger, aber auch an Geisteskranke wurde gedacht) und bei dem die Kirche den Mittelpunkt des gesamten Komplexes bildete²⁶. Die Türme der Spitalkirchen tauchen ab dem 16. Jahrhundert als fester Bestandteil der Stadtpanoramen auf, die Barockspitäler (Armenhäuser) figurieren auf den Prospekten der adligen Residenzanlagen, und seit dem 19. Jahrhundert gehören Krankenhäuser zusammen mit den prachtvollen Rathäusern, den Bahnhöfen oder Schulen zu jenen Gebäudetypen, mit denen sich die Stadt auf Stichen, Lithografien und Fotografien (Ansichtskarten und anderen) präsentierte. Auch dieses Moment ist auf seine Weise eine Antwort auf die Frage, inwieweit sich das Spital als ein Attribut der Urbanität wahrnehmen lässt.

Spitäler (karitative Einrichtungen) erfüllten im städtischen Milieu eine Reihe sozialer Funktionen und berührten in gewisser Weise das Leben wirklich aller Einwohner ohne Rücksicht darauf, dass die Begegnung für die überwiegende Mehrheit nur mittelbar erfolgte. Zumindest einige der Bettler, die vor den Kirchentüren saßen oder von Haus zu Haus durch die Stadt (oder einen bestimmten Bezirk) zogen, blickten sicher eifersüchtig auf jene Auserwählten, die im Spital ein abgesichertes Leben führten – mag dessen Quali-

25 In treffender Kürze erfasst diese Züge KNOZ, Co je šlechta (2011).

26 M. Pavla Židka Spravovna (1908), S. 16.

tät in der Realität auch umstritten gewesen sein. Die Spitäler boten den Mitgliedern ihrer sozialen Netzwerke die Möglichkeit, ihre Wohltätigkeit zu zeigen, sie waren ein Beitrag zur Erlösung ihrer Seelen und außerdem ein Ort ihrer liturgischen Memoria. Geld war ständig im Spiel: Es war unverzichtbar für den Spitalbetrieb, aus Sicht der Stifter war es ein Mittel, um das Zeitliche für das Ewige einzutauschen, aber zugleich untergrub es den eigentlichen Sinn der Spitalstiftungen, denn man konnte sich für Geld einen Platz im Spital, d. h. eine lebenslange Absicherung kaufen. Vor allem kinderlose Witwen nutzten diese Möglichkeit, wobei sie dem Spital den Großteil ihres Besitzes vermachten. Dieser Mechanismus garantierte zwar den Spitalbetrieb, reduzierte jedoch zugleich die (in der Regel genau festgelegte) Anzahl der Spitalplätze für Kranke und Arme. Das Spital wurde so zu einer Art Altenheim – es erfüllte auch weiterhin seine Rolle im sozialen Bereich, allerdings weniger auf der karitativen Ebene; in einigen Fällen musste die Anzahl der käuflichen Plätze sogar reguliert werden²⁷.

Ein weiterer Themenkreis, der hier Aufmerksamkeit erhielt, ist die Topographie der Spitäler im Rahmen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, wobei parallel die Topographie der Friedhöfe berücksichtigt wurde. Ebenso wie sich Spitäler innerhalb und außerhalb der Stadtmauern befanden, lassen sich Friedhöfe zunächst bei den Stadtpfarrkirchen finden und wurden erst mit der Zeit (ab dem 16. Jahrhundert) in den Raum vor den Stadtmauern verlegt (spätestens sollte dies in den 1780er Jahren im Kontext der Josephinischen Reformen geschehen). Gemeinsam ist beiden außerdem das Moment der Memoria bzw. des Seelgeräts: Sowohl in Spitälern als auch auf Friedhöfen standen Kapellen oder Kirchen. Die Gründung von Spitälern in den Vorstädten verfolgte mehrere praktische Aspekte: Die Chance, finanzielle Mittel zu gewinnen, war an gutbesuchten Orten an den in die bzw. aus der Stadt führenden Straßen am größten. Die Lage des Spitals außerhalb der Stadt war außerdem im Hinblick auf die Prävention gegen ansteckende Krankheiten bedeutsam (Leprosorien und Pesthäuser würden wir nie innerhalb der Stadtmauern finden), und Pestfriedhöfe – häufig mit Kapellen, die dem hl. Rochus geweiht waren – entstanden bis zum 18. Jahrhundert in den Vorstädten. Die räumliche Anbindung der Spitäler an die Friedhöfe besaß eine unerbittliche Logik; daher nehmen wir auch die nur zufällige räumliche Nähe heutiger Krankenhäuser zu Friedhöfen mit einem Subtext an schwarzem Humor wahr.

Eher als städtische Spitäler, wo die Pflege der Kranken mit der Zeit eine Rationalisierung in Richtung auf die späteren Krankenhäuser erfuhr und die persönlichen Beziehungen zwischen den Spitalinsassen und ihren Wohltätern eine Entflechtung erlebten, waren es die Spitäler im Rahmen der ländlichen Residenzanlagen (eingerechnet werden auch kleine Untertanenstädte) bzw. in kleinen Landstädten, die wir als Nachfolger der mittel-

27 DIRMEIER, *Hospitalanlagen* (2010), untersuchte die bürgerlichen Spitäler in Bayern und kam zu dem Schluss, dass die Spitalsatzungen (Regensburg, Eichstätt, München) ursprünglich keine lebenslange Absicherung zugelassen hätten, sondern den Aufenthalt auf den Zeitraum der Krankheit beschränkten; im Lauf der Zeit habe sich jedoch im Zusammenhang mit der Zunahme des kommunalen Einflusses auf die Spitäler sowie der wachsenden Zahl von Insassen auf gekauften Plätzen ein offensichtlicher Trend zur Absicherung besonders der einheimischen Bevölkerung in den Spitälern gezeigt.

alterlichen Spitäler bezeichnen könnten. Hier fand die (scheinbare) patriarchale Idylle der ›unverdorbenen‹ ländlichen Welt ihren Ausdruck in einem sorgfältig durchdachten Raumkonzept, in dem das Spital (in Wirklichkeit eher ein Armenhaus, eventuell ein Waisenhaus) seinen Platz im Kontext der Adelsrepräsentation hatte. Und dies galt auch für die Spitalinsassen, in deren Reihen wir wohl sehr viel häufiger auf ›disziplinierte Veteranen‹ aus den Reihen der obrigkeitlichen Bediensteten als auf tatsächlich kranke Personen stoßen würden²⁸.

Übersetzt von Anna Ohlidal

Quellen und Literatur

Quellen

Codex iuris municipalis regni Bohemiae IV, 1–3, bearb. von Antonín HAAS, Praha 1954–1961. M. Pavla Židka Spravovna [M. Pavel Žideks Ratgeber], hg. von Zdeněk TOBOLKA, Praha 1908 (Historický archiv České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění, 33).

Literatur

- BÍLEK, Karol: Malé dějiny Libáňska [Kleine Geschichte der Region Liban], Libáň 2005.
- ČERMÁK, Kliment: Starý hřbitov u svaté Alžběty v Čáslavi (Vzpomínky při jeho zrušení) [Der alte Friedhof zu St. Elisabeth in Tschaslau (Erinnerungen anlässlich seiner Aufhebung)], in: Časopis Společnosti přátel starožitností českých 18 (1909) S. 51–55.
- ČIHÁKOVÁ, Linda: Bývalý špitální kostel sv. Jana Evangelisty ve Švihově [Die ehemalige Spitalkirche St. Johannes der Evangelist in Schwihau], in: Průzkumy památek 7, 2 (2000) S. 203–208.
- DIRMEIER, Artur: Hospitalanlagen in der Stadt – Bürgerspitäler in Bayern, in: Organisierte Barmherzigkeit (2010), S. 37–65.
- Documenta Pragensia 7, 1–2 (1987) (= Materiály z diskusního zasedání Zdravotní poměry, zdravotní péče, hygiena městského prostředí a populační proměny v Praze od 13. do 19. stol. [Materialien der Diskussionsveranstaltung Gesundheitsverhältnisse, Gesundheitspflege, Hygiene im städtischen Umfeld und Bevölkerungswandel in Prag vom 13. bis 19. Jahrhundert], online unter http://www.ahmp.cz/docs/dp/09_DP%20VII_1.pdf und http://www.ahmp.cz/docs/dp/10_DP%20VII_2.pdf [22.12.2017].

28 Die Studie entstand mit Unterstützung der Grantová agentura České republiky/Czech Science Foundation, Projekt P410/12/G113 (Výzkumné centrum historické geografie. Grantový projekt na podporu excelence v základním výzkumu) [Forschungszentrum historische Geografie. Projekt zur Exzellenzförderung in der Grundlagenforschung].

- Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Martin SCHEUTZ u. a., Wien/München 2008 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbande, 51).
- Extra muros. Vorstädtische Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Guy THEWES und Martin UHRMACHER, Köln 2014 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 91).
- FAKTOR, Ondřej: Bývalý špitální kostel sv. Jana Evangelisty ve Švihově a jeho malířská výzdoba [Die ehemalige Spitalkirche St. Johannes der Evangelist in Schwihau und ihre malerische Ausgestaltung], in: *Boemiae Occidentalis Historica* 1 (2015) S. 55–59.
- Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich, hg. von Michael MATHEUS, Stuttgart 2005 (Geschichtliche Landeskunde, 56).
- GABRIEL, František: Městský špitál s kaplí sv. Volfganga [Das städtische Spital mit der Kapelle St. Wolfgang], in: BLAŽKOVÁ, Jana u. a.: *Jablonné v Podještědí. Pohledy do minulosti* [Deutsch Gabel. Blicke in die Vergangenheit], Česká Lípa 1998, S. 70f.
- HOCHEL, Marian: Valdštejský špitál a Reinerova freska Nanebevzetí Panny Marie v Duchcově. Obrazy a dokumenty [Waldsteinsches Spital und Reiners Fresko Mariä Himmelfahrt in Dux. Bilder und Dokumente], Opava 2014.
- HOFFMANN, František: Středověké město v Čechách a na Moravě [Die mittelalterliche Stadt in Böhmen und Mähren], Praha 2009.
- Hospitäl in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankreich, Deutschland und Italien. Eine vergleichende Geschichte, hg. von Gisela DROSSBACH, München 2007 (Pariser Historische Studien, 75).
- HRADILOVÁ, Marta: Soběslavské kšafy z let 1455–1523 [Sobieslauer Testamente aus den Jahren 1455–1523], in: *Táborský archiv* 4 (1992) S. 47–107.
- HRUBÝ, Vladimír, VOREL, Petr: »Burianova báseň« a pozdně gotické Pardubice [Die »Burian-Dichtung« und das spätgotische Pardubitz], in: *Pocta Josefu Petráňovi. Sborník prací z českých dějin k 60. narozeninám prof. dr. Josefa Petráně* [Josef Petrán zu Ehren. Sammelband mit Beiträgen aus der böhmischen Geschichte zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Josef Petrán], hg. von Zdeněk BENEŠ u. a., Praha 1991 (Práce Historického ústavu Československé akademie věd = Opera Instituti historici Pragae, C: Miscellanea, 4), S. 161–190.
- JÁNSKÝ, Jiří: Páni ze Švamberka. Pětisetletá sága rodu s erbem labutě [Die Herren von Schwanberg. Die 500-jährige Geschichte des Geschlechts mit dem Schwanenwappen], Domažlice 2006.
- KNOZ, Tomáš: Co je šlechta (v raném novověku)? [Was ist der Adel (in der Frühen Neuzeit)?], in: *Šlechta v proměnách věků* [Der Adel im Wandel der Zeiten], hg. von Tomáš KNOZ und Jan DVOŘÁK, Brno 2011 (Země a kultura ve střední Evropě, 17), S. 275–288.
- KRACÍKOVÁ, Lucie, SMETANA, Jan: Románská a gotická sakrální architektura v okrese Česká Lípa [Romanische und gotische Sakralarchitektur im Bezirk Böhmisches Leipa], Praha 2000.
- KUBÍKOVÁ, Anna: Českokrumlovský špitál a kostel sv. Jošta [Spital und Kirche St. Jobst in Böhmisches Krumau], in: *Jihočeský sborník historický* 66–67 (1997–1998) S. 104–110.

- KUČA, Karel: Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Städte und Städtchen in Böhmen, Mähren und Schlesien], Bd. 1–8, Praha 1996–2011.
- MARTÍNKOVÁ, Dana: Beschreibungen böhmischer und mährischer Städte im Zeitalter des Humanismus, in: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern, Tl. 3: Die Bedeutung der humanistischen Topographien und Reisebeschreibungen in der Kultur der böhmischen Länder bis zur Zeit Balbíns, hg. von Hans-Bernd HARDER, Hans ROTHE u. a., Köln/Weimar/Wien 1993 (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, 17), S. 25–34.
- MATLAS, Pavel: Panský špitál jako prostředek disciplinace poddaných: K sociálnímu zabezpečení raně novověkého venkova [Das Herrenspital als Mittel der Untertanendisziplinierung: Zur sozialen Absicherung auf dem Land in der Frühen Neuzeit], in: Chudinství a chudoba jako sociálně historický fenomén [Armenwesen und Armut als sozialhistorisches Phänomen], hg. von Milan HLAVÁČKA, Pavel CIBULKA u. a., Praha 2013, S. 204–236.
- Milosrdenství ve středověkých městech [Barmherzigkeit in mittelalterlichen Städten], hg. von Kateřina JÍŠOVÁ, Praha 2013 (Documenta Pragensia, Supplementa, 4).
- Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit, hg. von Sebastian SCHMITT und Jens ASPELMEIER, Stuttgart 2006 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 189).
- Organisierte Barmherzigkeit. Armenfürsorge und Hospitalwesen in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Artur DIRMEIER, Regensburg 2010.
- PANÁČEK, Jaroslav: K dějinám špitálu v České Lípě [Zur Geschichte des Spitals in Böhmisch Leipa], in: Bezděz 8 (1999) S. 35–50.
- POCHE, Emanuel u. a.: Umělecké památky Čech [Die Kunstdenkmäler Böhmens], Bd. 3, Praha 1980.
- PODROUŽEK, Kamil: Dietrichsteinský špitál v Budyni nad Ohří [Das Dietrichstein-Spital in Budin], in: Časopis Společnosti přátel starožitností 109 (2001) S. 86–94.
- POLLEROS, Friedrich: Adelige Repräsentation in Architektur und bildender Kunst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in Ostösterreich. Literatur- und Forschungsüberblick, in: Opera historica 2 (1992) S. 49–59.
- PREISS, Pavel: František Antonín Špork a barokní kultura v Čechách [Franz Anton Sporck und die Barockkultur in Böhmen], Praha/Litomyšl 2003.
- RABELER, Sven: Überlegungen zum Begriff ›Residenzstadt‹, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N.F.: Stadt und Hof 3 (2014) S. 17–33.
- ROUČKA, Bohuslav: Špitály, jejich majetek, správa a postavení v daňovém systému českého feudalismu [Spitäler – Besitz, Verwaltung und Stellung im Steuersystem des böhmischen Feudalismus], in: Právněhistorické studie 12 (1966) S. 41–90.
- SCHMID, Wolfgang: »Am Brunnen vor dem Tore ...«. Zur Freizeitgestaltung der Stadtbevölkerung im 15./16. Jahrhundert, in: Die Stadt und ihr Rand, hg. von Peter JOHANEK, Köln/Weimar/Wien 2008 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 70), S. 19–145.
- SCHMIDT, Richard: Soupis památek historických a uměleckých v politickém okrese Jáchymovském [Verzeichnis der historischen und Kunstdenkmäler im politischen Bezirk

- St. Joachimsthal], Praha 1913 (Soupis památek historických a uměleckých v Království Českém od pravěku do polovice XIX. století, 40).
- SEDLÁČEK, August: Hrady, zámky a tvrze království Českého [Burgen, Schlösser und Festen im Königreich Böhmen], Bd. 12: Čáslavsko [Region Tschaslau], Praha 1900.
- ŠIMŮNEK, Robert: Správní systém šlechtického dominia v pozdně středověkých Čechách. Rožmberská doména 1418–1472 [Das Verwaltungssystem des Adeldominiums im spätmittelalterlichen Böhmen. Die Rosenberger Domäne 1418–1472], Praha 2005 (Práce Historického ústavu AV ČR = Opera Instituti Historici Pragae, Řada A: Monographia, 20).
- : Milosrdenství v pojetí české středověké šlechty [Barmherzigkeit in der Auffassung des böhmischen mittelalterlichen Adels], in: Milosrdenství (2013) S. 137–169.
 - : Poslední pořízení Mikuláše Trčky z Lípy († 1516). Český šlechtický kšaft pozdního středověku jako historický pramen [Die letzte Verfügung des Nikolaus Trczka von Leipa († 1516). Das böhmische Adelstestament des Spätmittelalters als historische Quelle], in: BERAN, Zdeněk u.a.: Východočeská šlechta, její sídla a teritoria [Ostböhmischer Adel, seine Residenzen und Territorien], Praha 2013, S. 81–95.
 - : Repräsentace české středověké šlechty [Die Repräsentation des böhmischen mittelalterlichen Adels], Praha 2013.
 - : Town and its Vicinity as Spaces for Sacral Representation, Bohemia 1350–1600, in: Cities and Their Spaces. Concepts and Their Use in Europe, hg. von Michel PAULY und Martin SCHEUTZ, Köln/Weimar/Wien 2014 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 88), S. 167–181.
- SMÍŠKOVÁ, Jana: Zakládací instrukce a řády vrchnostenských špitálů v 18. století v Čechách [Gründungsinstruktionen und Ordnungen obrigkeitlicher Spitäler im 18. Jahrhundert in Böhmen], in: Dějiny věd a techniky 34 (2001) S. 39–51.
- SVOBODNÝ, Petr: Die Spitäler in Böhmen und Mähren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Europäisches Spitalwesen (2008), S. 351–380.
- , HLAVÁČKOVÁ, Ludmila: Pražské špitály a nemocnice [Prager Spitäler und Krankenhäuser], Praha 1999.
- TECL, Rudolf: Soběslavské středověké leprosarium [Das Sobieslauer mittelalterliche Leprosorium], in: Výběr. Časopis pro historii a vlastivědu jižních Čech 30 (1993) S. 129 f.
- TURECKÝ, Karel: 500 let Sozimovy nadace chudého špitálu v Polné [500 Jahre Sozima-Stiftung des Armenospitals in Polna], Polná 1947.
- VOREL, Petr: Rezidenční vrchnostenská města v Čechách a na Moravě v 15.–17. století [Die obrigkeitliche Residenzstädte in Böhmen und Mähren im 15.–17. Jahrhundert], Pardubice 2001.
- WOLF, Jirí u. a.: Duchcov [Dux], Praha 2013.



Abb. 1: Der Blick über die Moldau/Vltava mit der sich auf einem Felsmassiv erhebenden Burganlage im Hintergrund ist eine der besonders typischen >Ansichten< der Stadt Böhmeisch Krumlov/Český Krumlov; die Brücke über den Fluss verbindet die Stadt (links) mit Latron/Latrán, wo sich gleich bei der Brücke das Spital mit der Kirche St. Jobst und ihrem dominanten Turm befindet. Ansichtskarte, 1915.



Abb. 2: Jan Willenbergs Vedute der Stadt Schwihau/Švihov (1602) wird von der Wasserburg dominiert; rechts erstreckt sich die Stadt mit ihren zwei Kirchen (Pfarr- und Spitalkirche). Knihovna Královské kanonie premonstrátů na Strahově, Praha, Sign. DT I 30.

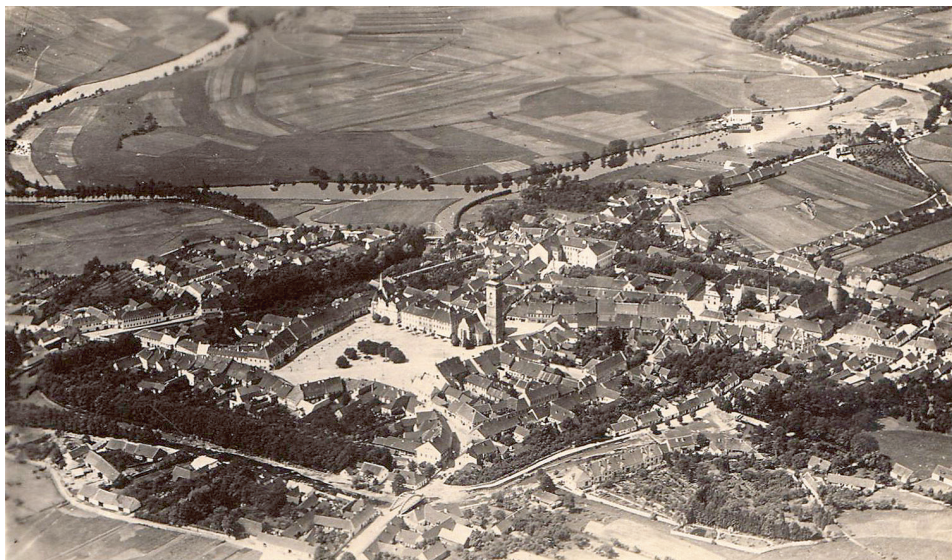


Abb. 3: Das Luftbild der Stadt Sobieslau/Soběslav zeigt den bis heute erhaltenen mittelalterlichen Stadtgrundriss mit den beiden Kirchen im Zentrum des Ortes (Pfarrkirche, Spitalkirche) und der Burg an deren Nordwestrand in der Linie der Stadtmauer. Die Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul mit ihrem weit aufragenden Turm und die Spitalkirche St. Veit besitzen beide eine spätgotische Gestalt, befinden sich am Rand des Marktplatzes und stehen nur 100 Meter voneinander entfernt. Ansichtskarte, 1920er Jahre.



Abb. 4: Doppelansicht entlang der Straße Na Dláždění auf das Gebäude des Spitals in Podiebrad/Poděbrady, links von der Burg Richtung Pfarrkirche, rechts in umgekehrter Richtung. Foto 2015.



Abb. 5: In Tschaslau/Čáslav wurden Spital und Friedhof im 16. Jahrhundert in die Prager Vorstadt (nordwestlich der Stadt) verlegt. In Jan Willenbergs Vedute (1602) ist die Kirche St. Elisabeth (links der Bildmitte) mit Nr. 1, deren Glockenturm mit Nr. 2 gekennzeichnet. Knihovna Královské kanonie premonstrátů na Strahově, Praha, Sign. DT I 30.



Abb. 6: Spitalkapelle St. Wolfgang in den Formen von Gotik und Renaissance, Deutsch Gabel/Jablonné v Podještědí. Foto 2016.



Abb. 7: Im Kontext der topographischen Repräsentationen von E. A. Sporck spielte Kukus/Kuks die zentrale Rolle: Dem gegen Ende des 17. Jahrhunderts gegründeten Bad mit Kloster und Spital widmete Sporck sein Leben lang große Aufmerksamkeit; auf dem 1723 publizierten Prospekt ist links die Anlage des Klosters/Spitals zu sehen, während sich Bad und Sporcksche Residenz auf der gegenüberliegenden Seite des Flusstals befinden.